

Hanna Herbst

Es wird einmal

EINS

Es beginne in einem Moment der Angst. Du und ich an einem See, an einem dunkelroten Tag im Herbst.

Du hast erzählt die Geschichte von einem Menschen, der einem Fisch seine Taucherausrüstung gab, weil der Fisch noch am Leben hing und der Mensch nicht. Ich habe erzählt die Geschichte von einem Mann, der sagte, er habe noch nie ein ganzes Buch gelesen, und die einer Frau, die sagte, sie gehe nur Yoga machen wegen der fünf Minuten, die sie am Ende in Ruhe daliegen könne. Du hast erzählt die Geschichte von jemandem, der immer Urlaub machte im Nichts: 115.000 Schilling für zwei Wochen im künstlichen Koma, weil er am Strand einfach immer zu viel nachdenken musste.

Ich habe noch nie gehört die Geschichte: von einem alten Menschen mit einem jungen Hund. Es gibt nicht viele Wahrheiten, aber hier sind zwei: Jeder alte Mensch hat einen alten Hund. Und: Der Rückweg ist immer kürzer als der Hinweg. Und noch eine: Jede Vorgeschichte ist länger als ihre Nachgeschichte.

Ich habe dir erzählt von einer Frau, die wollte stets glücklich sein und tapfer und gerecht und gut, aber es fiel ihr so schwer. Du hast mir erzählt die Geschichte eines Pessimisten, dem gute Dinge passierten, die nicht gut waren, weil er Pessimist war.

Und ich dir die vom alten Säufer, der, wenn die Bar leer war, die Feuerwehr rief, um nicht alleine trinken zu müssen. Und von dem Schriftsteller, der bei Banalitäten einen physischen Horror verspürte, und nur den Momenten und Gefühlen nachging, die er für beschreibenswert hielt. Vom für verrückt Erklärten, der sich aus dem 4. Stock hatte fallen lassen, nur um zu wissen, wie es sich anfühlt, unverletzt überlebte, es aber nie wieder tat, weil gut hatte es sich nicht angefühlt. Über ihn hätte der Schriftsteller gewiss gerne geschrieben, aber er hat ihn nicht gekannt.

Du hattest dein Akkordeon dabei, von dem du nur die linke Seite zu spielen gelernt hast. Du hast mir darauf vorgespielt, »schön«, hab ich gesagt, und ich hab es so gemeint. Und du hattest deine Mundharmonika dabei, auf der du nie richtig spielen gelernt hast, du hast es trotzdem versucht, ich hab nicht »schön« gesagt, aber es war ehrlich.

Du hast erzählt die Geschichte einer Frau, die Seefahrer liebte, weil sie aus Salzburg kam. Und erzählt von den dünnen Armen eines Kindes, das die Mutter im Krieg oft nachts in einem Boot über den See schickte, um beim Bauern einen Krautkopf zu stehlen, weil das Essen nicht reichte. Das solche Angst vor dem schwarzen Wasser hatte, dass es so tat, als habe es nur ganz wenig Hunger.

Ich habe gefragt, ob du dich erinnerst an die Geschichte der Mutter, die ganz überraschend am Vortag der Hochzeit ihres Sohnes einen beinahe Unbekannten heiratete

und am kommenden Tag im Hochzeitskleid zur Hochzeit ihres Sohnes kam und sagte, sie hätte es einfach nicht mehr geschafft, sich umzuziehen. Du hast gelacht mit einem staubigen Lachen, wie von Geröll verschüttet, »kann ich«, hast du gesagt. Konntest du.

Ich habe gefragt, ob du dich erinnerst an die Geschichte, die uns der uralte Mann aus dem zweitsüdlichsten Haus in Cornwall einmal erzählt hat: Die des Dorfes am Meer, in dem sie die Kinder nachts mit Lampen die Küste entlang schickten, um die Schiffe in die Irre zu führen. Vom großen Schiffsunglück 1948, nach dem alle jahrelang die gleichen Konserven aßen, und dem von 1959, nach dem das ganze Dorf jahrelang die gleichen Schuhe trug. Von dem neuen Gesetz, das besagte, alles am Strand Gefundene müsse den Behörden übergeben werden, und vom großen Schiffsunglück 1974, bei dem lauter Bretter angeschwemmt wurden und über Nacht auf einmal jedes Haus ein Carport hatte, obwohl niemand im Dorf ein Auto besaß, weil: sicher ist sicher – was verbaut war, das konnte man nicht zurückgeben.

Du hast erzählt von der alten Frau, die zum ersten Mal in ihrem Leben in einem Klavierkonzert saß, und dem Mann neben ihr, der die ganze Zeit husten musste. Wie er in der Pause zu ihr kam, sich bei ihr entschuldigte und sie sagte: »Wie fürchterlich es doch wäre, wenn wir gerade dort drinnen aufhörten, Menschen zu sein.«

Ich habe dir nicht erzählt von der Obdachlosen, die sagte: »Ich hab nur nie gewusst, was ich arbeiten will, sonst hätte ich mich zu Tode gearbeitet wie alle anderen auch«, weil der bin ich erst später begegnet.

Aber von der Greisin haben wir gesprochen, der das Altersheim zuwider war, die deshalb beschloss, bis an ihr Lebensende auf Kreuzfahrt zu gehen. Und von ihrem Mann, der ganz vergesslich wurde und seine Frau nicht, aber die wäre es gerne geworden, weil es da ein paar Dinge gab, die sie gerne vergessen hätte.

Und du hast erzählt von der Hungerkünstlerin, die reich wurde, weil sie in einem Café im Prater hinter einer Scheibe wochenlang nichts aß, die niemand mehr sehen wollte, als der Krieg kam, weil als der Krieg kam, da war auf einmal jeder selber Hungerkünstler.

Eine alte Frau hat sich auf die Bank neben uns gesetzt, da konnten wir schon fast keine Geschichten mehr erzählen, aber du hast noch erzählt, nur ein bisschen leiser, die Geschichte von dem Vater, der seinem Sohn das Zaumzeug des Esels in die Hand gedrückt und gesagt hat, er solle den Esel einem Freund im Norden Schwedens bringen. Der Sohn fand den Freund nicht, aber vielleicht hatte es den Freund gar nie gegeben, und ein Jahr nach dem Krieg, da kehrte der Sohn heim, den Esel noch immer dabei, und hatte nie Krieg erlebt.

Ich habe gesagt, dass ich zwei Bitten habe an dich und als ich dir die erste sagen wollte, unterbrachst du: »Nein, bitte die Zweite zuerst.« Ich habe sie beide vergessen. Deine Lieblingszeit war das Futur II. Wir werden glücklich gewesen sein. Und deine andere Lieblingszeit war morgens um halb sechs.

Ich habe erzählt von der Frau, die jedes Buch von Dostojewski gelesen hatte, und als ihre Tochter fragte, ob sie ihr einmal aus einem davon vorlesen würde, sagte: »Schatz, so etwas liest man nicht ungestraft.«

Und du die Geschichte eines Menschen, der Angst hatte, im Schlaf zu sterben, weil alle, die sagen, das sei der schönste aller Tode, nie selbst im Schlaf gestorben sind.

Ich habe einmal einen Vater gekannt, den schnitten sie aus dem Leben, erst von innen, eine Lunge, eine Niere, ein Stück Leber. Dann von außen: ein Ohr. Der sich deswegen schämte, aus dem Haus zu gehen, und es mit allem bestückte, was es für ein allein in diesem Haus zu verbringendes Dasein benötigte. Diese Geschichte haben wir beide nicht erzählt. Der Mensch warst du.

Aber an dem Tag am See hatten sie dich noch nicht aus der Welt geschnitten, ich forderte Geschichten von dir und du erzähltest sie. Und du fordertest welche zurück. Wir waren zum ersten Mal mit dem Auto hier, weil dir der Zug zu lange fuhr und die Stunde vom Bahnhof hierher wäre keine Stunde mehr gewesen, sondern eine Lebzeit.

Ich fragte, ob dir kalt sei, und du sagtest Nein, aber ich wusste, dass das gelogen war. Über uns Wolken in Schlieren, die sagten, dass ein Gewitter kommen würde, aber noch nicht bald. Ein Wort, das fehlt: Eines für warme Tage in kalten Jahreszeiten. Einer von denen wars.

»Langsam hab ich einen Hunger«, sagte die Frau auf der Bank neben uns zu ihrem Begleiter und ihr Begleiter war ein Hund.

Du fragtest, ob ich glaubte, dass die Frau einmal in einem Kanu durch die Mongolei gepaddelt sei und ich sagte: »Vielleicht«. »Ich glaube, sie hat ihre Wohnung neu eingerichtet in den 70ern und es in den 80ern bereut«, sagtest du, wahrscheinlich hattest du recht. Das haben doch alle so gemacht.

Als es dunkel wurde, drehtest du deinen Kopf zu mir, nicktest und dein Nicken bedeutete: »Bereit zu gehen?« Und ich nickte und mein Nicken bedeutete: »Bereit.« Wir gingen langsam und müde auf müden Beinen mit müden Schultern zum Auto. »Wie kann ein Weg nur unwegsam sein«, sagtest du.

Im Auto schiefst du sofort ein. Irgendwann spät waren wir vor deinem Haus, ich weckte dich, du sagtest: »Dein Bett ist überzogen« und ich war froh, dass du noch die Kraft hattest, Betten zu überziehen. Ich frage mich, wie viel der Tod in deinem Brustkorb wog.

Im Bett hörte ich leise die Musik, die du unten laut aufgedreht hattest, ein Fenster schlug zu, weil jetzt kam der Sturm, und der Mond war nicht voll, aber bald.

ZWEI

Dieser Versuch, ein Leben zusammenzufassen, es ist etwas Fürchterliches daran.

Wie Hunde in deiner Nähe sein wollten und du in ihrer. Wie du rochst, nämlich nach nichts. Wie ich einmal weinend aus der Schule kam und sagte, mir habe jemand etwas Böses getan und du nahmst meinen Kopf zwischen deine immer warmen Hände und sagtest etwas, das dir deine Mutter immer gesagt hatte: »Wer Böses tut, tut es nur, weil es manchmal dem Glück zu ähnlich sieht.«

Wie du jedes gejätete Unkraut vorsichtig in unser Unkräuterbeet gepflanzt hast.

Dein Akkordeon und wie du sagtest: Eine Hand genügt. Wie du es zu Terminen mit dem Finanzamt mitnahmst, weil: man weiß ja nie.

Bob Dylan. Wie sehr du dich gefreut hast, als er den Nobelpreis bekam. Wie du den Kopf schütteltest und »typisch« sagtest, als er sich dazu nicht äußern wollte, als sei er ein alter Freund.

Die erste Sekunde von »I will«, in der Paul McCartney schon angefangen hat zu singen, aber die Instrumente noch nicht eingesetzt haben. Billie Holiday, wie sie nicht einmal ein halbes Jahr vor ihrem Tod »Strange Fruit« singt. Wie wir beide nebeneinander auf dem dunkelroten afghanischen Teppich im Wohnzimmer liegen und diese drei Minuten nicht zu atmen wagen.

Wie du sagtest: »Ich bin glücklich. Nicht für mich, sondern fürs Glück.« Weißt du noch, unser Urlaub im drittsüdlichsten Haus von Cornwall?

Wie du dir in den letzten Jahren immer wieder den Arm entlang gestrichen hast, als würdest du nachsehen wollen, ob du noch da bist.

Du warst sparsam, obwohl sie dir genug bezahlt haben für deine Bilder, dass du nicht sparsam hättest sein müssen. Aber du warst nie zu sparsam und manchmal kauftest du auf einmal etwas völlig Unbrauchbares. Eine kaputte Kaffeemühle, eine Tasse mit Sprung, eine Geige ohne Saiten. Und du warst ganz glücklich darüber.

Dein Vater muss dir ein wenig die Vernunft im Leben mitgegeben haben. Deine Mutter die Unvernunft. Und das glückselige Gesicht, das du machtest, wenn du an einem Glas selbstgebranntem Schnaps rochst: Das hattest du von beiden.

Einmal hast du dir ein Glas Nusschnaps eingeschenkt und mir ein Glas Wasser, in das hast du einen Schuss Nusschnaps gegeben und hast mir gezeigt, wie man anstößt und dass man sich dabei immer in die Augen sehen muss. »Du musst nur vorsichtig sein«, hast du gesagt, »nie zu viel trinken, aber auch nie zu wenig. Nur ein kleines bisschen über dem Boden schweben«, hast du gesagt.

Die Schnapsdestille, die im Garten stand, heimlich, weil es verboten ist, selbst Schnaps zu brennen. Und der Brotbackofen, ganz sichtbar, weil Brot jeder backen darf. Dein Sauerteigbrot. Wie du ihn umsorgt hast, deinen Sauerteig, als sei er ein geliebtes Haustier.

Wenn du nicht gemalt hast, dann waren wir zu zweit. Dann gingen wir in den Wald und pinkelten ins Gebüsch und suchten Boviste, weil man auf die drücken konnte und dann kam Staub raus, oder du zeigtest mir schief Lieder von Neil Young auf der Mundharmonika.

Hustensaft aus Schwarzen Rüben und Kandiszucker. Eselsohren statt Lesezeichen.

Wie du nie einen schnellen Schritt gemacht hast. Manchmal frage ich mich, ob du selbst vor einem wilden Tier langsam und bedächtig geflohen wärst. Wie du genau die richtigen Dinge ernst nahmst und genau die richtigen nicht. Wenn ich im Winter keine Hausschuhe trug, dein mahnender Ruf: »In diesem Haus gibt es keine nackten Kinderfüße auf kaltem Boden!«

Wie du an manchen Tagen sagtest: »Lass uns heute nichts tun«, und dich in den Garten legtest, auf das Gras, und tatsächlich überhaupt nichts tatest.

Wie du dir bei Gewitter die Kleider vom Leib gerissen hast und ich mir mit dir und wir schreiend durch den Garten liefen, immer darauf wartend, dass einer von uns vom Blitz getroffen wird.

Deine Fähigkeit, Menschen daran zu erinnern, dass es ihnen gut geht. Und wie du manchmal die Augen geschlossen hast, um dich selbst daran zu erinnern. Als sie dir das Ohr entfernt haben, hast du gesagt: »Jetzt bin ich um einen Schmerz schlauer.« Deine bunte kratzende Strickjacke, die es schon vor allem anderen, was da noch in deinem Leben gewesen war, gegeben hatte.

Wie du immer geschmunzelt, aber ganz selten gelacht hast. Und wie du auf meine Frage nach dem Warum geantwortet hast: »Einmal hab ich gelacht in Zürich.« Und ich habe gefragt: »Warum in Zürich?« Und du hast gefragt: »Warum in einer anderen Stadt?« Es gab in dir eine Merkwürdigkeit, die ich nur in dir gefunden habe.

In Restaurants hast du jedes Mal die Karte von ganz vorne bis ganz hinten gelesen und es war dir egal, wie ungeduldig ich war, weil der Gedanke, etwas Falsches zu bestellen, war dir der schlimmste im Leben. Also hast du angefangen, jedes Mal ein Käsebrod einzupacken, damit ich es heimlich unter dem Tisch essen konnte, bis du dich endlich entschieden hattest.

Wie du einmal auf einem Kindergeburtstag fünf Stück Kuchen gegessen hast und deine Mutter dich von da an zwang, vor jedem Kindergeburtstag drei Käsebrote zu essen, damit niemand glaubte, du bekämost zu Hause nichts. Als Kind hast du gedacht, es hieße Eisiger Vorhang.

Wie du einmal sagtest: »Immer aufmerksam sein im Leben. Weil wenn du aufmerksam bist, dann bist du immer darauf gefasst, dass es noch etwas gibt auf der Welt, das du noch nicht wusstest.« Es muss immer wieder eine neue Fremdheit da sein und eine neue Ahnungslosigkeit.

Wie wir einmal vor dem Abendessen in den Ort gingen, nur um zu spazieren, und wie wir jeder drei Kugeln Eis aßen und du sagtest: Sag das deiner Mutter nicht, weil zu Hause das Essen schon auf dem Tisch stand, und ich verriet uns sehr schnell, es war keine Absicht, das wusstest du. Du sahst meine Mutter an und sagtest: »Mein Schatz, da war ein Magnet im Eisladen, wir konnten einfach nichts dagegen tun.«

Wie du einmal chinesisches Essen in weißen Kartons mit nach Hause brachtest, weil wir uns das gewünscht hatten, seit wir es das erste Mal in einem amerikanischen Film gesehen hatten. Und wie wir uns freuten und wie egal es uns war, dass das Essen gar nicht so gut schmeckte, weil aus weißen Kartons schmeckt alles gut.

Landschaft mit Eremit. Manchmal fuhrst du für zwei Tage weg und niemand wusste, wohin. Und einmal fragtest du, ob ich mit dir kommen wollte. »Morgen«, sagtest du. Es war schon Nacht und ich lag noch wach, aber du hast auch noch nicht geschlafen. Das Fenster war geöffnet und das im Wohnzimmer auch und leise hörte ich die Musik, die du unten laut laufen hattest. Ich nahm mir etwas vor, an das ich mich im Nachhinein nicht halten würde. Glaubte, etwas verstanden zu haben, an das ich mich später nicht erinnern würde. Ein Rauschen von Blättern, unten ein neues Lied, langsamer und ruhiger als die davor. Die Frage, wann etwas Lied und wann etwas Stück heißt.

Du hast mich am kommenden Morgen schon ganz früh geweckt, wir fuhren gar nicht mit dem Auto, sondern gingen nur zum Bahnhof und stiegen dort in den Zug. Es regnete nicht an diesem Tag, und hätte es geregnet, es wäre egal gewesen. Es war so früh, dass der Wagon nur unserer war. Ich fragte dich ein paar Mal, wohin wir fuhren, aber du sagtest es mir nicht. Sagtest, ich solle geduldig sein, lernen, dass die Dinge zu ihrer Zeit passieren und ich war ein bisschen böse auf dich, weil was waren die Dinge und zu welcher Zeit passieren sie.

Eine Altstadt, so schön wie alle Altstädte, dann schrecklich hässliche Gebäude, Fabriken, Hallen, Autos, ein Fluss, ein Park, ein riesiger Park, Wald, eine Schlossgärtnerei, dann eine Villa oder vielleicht das Schloss zur Gärtnerei. Du bezahltest Eintritt und sahst dir die Bilder gar nicht an, wusstest genau, wohin du gingst. Dann bliebst du stehen. Landschaft mit Eremit. Ich stand neben dir, bis meine Beine weh taten und setzte mich dann auf den Boden neben dich. Mindestens zwei Stunden standest du da. Dann sahst du mich an, nicktest dein Nicken, fragtest: »Bereit zu gehen?« Ich nickte zurück und mein Nicken, sagte: »Bereit.« Danach lagen wir, bis es dunkel wurde, still nebeneinander im Schlossgarten und nach ein paar Stunden sagtest du: »Was ein Verschwender. In einem Bild, was anderen für die Werke dreier Leben ausreicht.«

Du in deinem Atelier, eine weiße Leinwand auf der Staffelei, mal wochenlang, mal monatelang weiß. Du hast dir Notizen gemacht, um sie nie wieder zu lesen, hast Farben gemischt, um sie austrocknen zu lassen. Du hast Orte abgescritten und stundenlang auf einen Baum geblickt, eine Wand, ein Bild (nie eines von dir selbst). Und wenn man nur kurz wegsah, dann war da ein neues Bild, in einem Augenblick entstanden, im nächsten verkauft.

Wie du andere Künstler gemieden hast, weil du sagtest, ein Künstler müsse sich mit Menschen umgeben, aber ja nie mit seinesgleichen.

Wie du einmal erzählt hast, dass du als 15-Jähriger von zu Hause weggelaufen bist, um im Wald zu leben und dich von dem zu ernähren, was du dort finden würdest. Wie du nur Heidelbeeren fandest und heim kamst, weil du Heidelbeeren nicht mochtest. Wie schwer dir Smalltalk fiel. Wie schlecht du backen konntest, weil du Rezepte nicht mochtest und Backen ohne Rezept nicht hinbekommen hast. Und wie wir dann oft zwei Zentimeter hohen Kuchen aßen, auf den du so viel Sahne gepackt hattest, dass man hätte glauben können, er wäre fünf Zentimeter hoch. Wie oft du den Namen einer Pflanze gesagt hast und ich ihn dir einfach geglaubt habe. Wie oft du egal was gesagt hast und ich es dir einfach geglaubt habe.

Wie du mich einmal batest, meine liebsten drei Bücher in den Garten zu bringen. Ich brauchte wohl eine halbe Stunde, bis ich mich entschieden hatte, was meine liebsten seien. Draußen war es seit Wochen eiskalt, ich hatte gar keine Lust, raus zu gehen, aber du sagtest, es würde nicht lange dauern. Im Garten lag Schnee, in der Mitte hast du es geschafft, ein Feuer zu machen, weit genug weg vom Unkräuterbeet, ich weiß nicht genau, wie. Es brannte hoch, dir bis zur Brust, in der Hand hieltest du drei Bücher, die ich nicht kannte. Und ich glaube, meine waren gar nicht meine liebsten, sondern welche, von denen ich wollte, dass du stolz sein würdest, dass es meine liebsten seien, und vielleicht hatte ich sie nicht einmal gelesen und vielleicht wusstest du das auch. Du standest ganz groß da, als hättest du gerade tief eingeatmet, batest mich, zu erklären, weshalb ich genau diese drei Bücher ausgewählt hätte, du unterbrachst mich nicht, du stelltest keine Fragen, du nicktest nicht, du standest einfach da, als hättest du nie ausgeatmet. Dann erklärtest du mir deine und als du fertig warst, drehtest du deine Handflächen nach oben und legtest deine drei Bücher auf deine Unterarme und batest mich, meine auf deinen zu stapeln. Dann warfst du sie alle ins Feuer. Du wirst dir schon etwas gedacht haben dabei. Du hast mir nie gesagt, was.

Wie du am kommenden Tag zum Flohmarkt fuhrst und mir andere Ausgaben der drei Bücher mitbrachtest und eine Tasse mit Sprung brachtest du auch mit, aber die war für dich.

Wie sie dich einmal mit etwas auszeichneten und du eine Rede hieltest und du sagtest, du wolltest diese Gelegenheit nutzen, allen Anwesenden zu sagen, dass man Knoblauch nie anbraten soll, bis er braun ist.

Die Falten um deine Augen, die von einem Leben voller Lachen erzählten, und die auf einer Stirn von einem Leben voller Ernst. Dass du nie besitzen wolltest, was du liebtest.

Dein letztes Bild hast du vor zwei Jahren gemalt und dein letztes Interview einen Monat danach gegeben, da sah man schon, wie krank du warst. Du beschloßest, du würdest keine mehr geben und ein halbes Jahr später schnitt man dir dein Ohr ab und da beschloßest du, du würdest auch nicht mehr aus dem Haus gehen, aber zum Glück hieltest du dich manchmal nicht daran.

Im Interview sagtest du gleich zu Beginn, dass du aufgehört hättest zu malen und du sagtest, alles, was du noch tun wolltest, sei in der Hängematte zu liegen und Nichts. Man fragte ungläubig nach und du sagtest: »Man kann Kunst für ein Leben eintauschen.« Vier Sätze haben sie in der Einleitung verschwendet darüber, wie du damals ausgesehen hast. Und in den kommenden Wochen riefen sie dich an, einer nach dem andern, weil jeder wollte einmal sagen können, er hätte das letzte Interview mit dir geführt.

Dein Grauen vor geschichtslosen Nicht-Orten: vor Klamottenläden, Parkplätzen, dem Inneren von Autos. Nur das Innere von unserem Auto, das mochtest du. Weil das roch immer ein kleines bisschen nach Erbrochenem, so oft hatte ich mich darin übergeben, und in den 80ern bist du damit in den Süden gefahren und einmal hat dir jemand einfach die Windschutzscheibe gestohlen.

Ich wär gern zufrieden, hab ich dir einmal gesagt und du hast gesagt, Zufriedenheit suchen, ist wie Stille suchen. Da ist immer ein Geräusch, wenn man genau hinhört,

und da ist immer auch eine Unzufriedenheit. Man darf höchstens raunen von einer Zufriedenheit. Aber eigentlich, nein, nicht einmal das.

Wie du in den Boden hineingeschrumpft, klein, winzig geworden bist. Deine Arme zu Ärmchen wurden und deine Beine zu Beinchen. Nur dein Kopf war ein Kopf. Und manchmal war ich mir nicht sicher, ob es dein Körper war, der schrumpfte oder dein Kopf, der wuchs.

Ich hab's genau gesehen alles. Zum Glück hast du nie gefragt, aber hättest du, ich hätte gelogen. Das sag ich dir jetzt, wo ich glaube, dass du mich gar nicht mehr hören kannst, noch weniger als damals, mit deinem einen letzten Ohr, noch weniger als die vergangenen Monate, in denen ich manchmal in dein linkes Ohr gesprochen habe, weil ich wusste, dass du nur noch auf dem rechten richtig hörst.

Wie du aufgehört hast, in Schaufenster zu blicken, weil du Angst hattest, du würdest dich selbst darin sehen.

Da passieren die schrecklichsten Dinge auf der Welt, aber es ist einem immer doch die eigene Entsetzlichkeit die Nächste und die eigene Verlorenheit das Unheimlichste.

Du hast bis zum Ende versucht, Form und Struktur zu wahren. Nicht, dass du geglaubt hättest, alles sei gut. Die gewahrte Fassung war für mich.

Der Tag, an dem du sterben wolltest, sollte einer sein, an dem man Wolken sieht, hast du gesagt. Du wolltest, dass Wind weht, so leicht, dass man angestrengt in die Bäume blicken muss, um die Bewegung in den Ästen zu sehen, aber oben in den Wolken ganz stark, so dass sie wie eine Herde über den Himmel traben würden. Es sollte ein Tag sein mit einem überraschenden Gewitter abends, das die ganze Nacht dauern würde. Es sollte ein dunkelroter Tag sein und orange und leuchtend und warm für die Jahreszeit und der einzige Tag in der Geschichte der Menschheit, an dem niemand sterben würde außer dir.

Das Letzte, das du gesagt hast: »Gleich weiß ich mehr als du.«